DEUTSCHE MEDICINISCHE WOCHENSCHRIFT.

Mit Berücksichtigung der öffentlichen Gesundheitspflege und der Interessen des ärztlichen Standes.

Zweiter Jahrgang.

Redacteur Dr. P. Börner.

Druck und Verlag von G. Reimer in Berlin.

I. Zum Jahresanfang.

Berlin, 1. Januar.

Unseren Lesern liegt erst die geringe Zahl der bisher erschienenen Nummern unserer Wochenschrift vor, und doch glauben wir, auf diese verweisen zu dürfen, um die Tendenz klar zu legen, von der die Redaction geleitet wird, sowie die Methode, der wir zur Lösung der durch unser Programm vor drei Monaten aufgestellten Aufgaben gefolgt sind und ferner zu folgen gedenken. Wir glauben die Möglichkeit erwiesen zu haben, auf einem relativ beschränkten Raume neben der eigentlichen Medicin diejenigen Disciplinen sorgsam pflegen zu können, deren enge Verbindung mit jener nothwendig ist, um dem ärztlichen Handeln bleibende Fortschritte und dauernde Erfolge zu sichern. Ein Ueberblick über das bis jetzt von uns Geleistete zeigt zuvörderst, dass es uns gelang, eine Reihe von Originalartikeln zu bringen, deren Verfasser sich eines wohlbegründeten Rufes in Wissenschaft und Praxis und einer unanfechtbaren Stellung erfreuen und grade auf diesem Gebiete dürfen wir hoffen, eine noch grössere Vielseitigkeit zu erreichen. Aber wir werden auch fernerhin nicht vergessen, dass diese Wochenschrift wesentlich für practische Aerzte bestimmt ist, deren grosser Mehrzahl die

literarischen Schätze der Metropole nicht zu Gebote stehen, die sich vielmehr aus den verschiedensten Gründen in ihrer Fachlectüre beschränken müssen. Wir werden daher mit besonderer Sorgfalt den Referaten und der Journal-Revue unsere stete Aufmerksamkeit zuwenden, da allein die systematische Ausbildung dieses Theiles unseres ursprünglichen Programmes den anregenden Originalartikeln die nothwendige Ergänzung zu geben vermag, indem der Leser auf dem ganzen Gebiete der medicinischen Wissenschaft und Praxis möglichst heimisch gemacht wird. Dem Vereinsleben, den Lehren wie den Erfahrungen der öffentlichen Gesundheitspflege und damit im Zusammenhange der Mortalitätsstatistik werden wir im neuen Jahre wieder den Raum gewähren, der ihnen gebührt. Für die Interessen des ärztlichen Standes, einschliesslich der unserer Collegen im deutschen Heere, wollen wir fortfahren, mit derselben Unabhängigkeit einzutreten, die uns manche Gegner, aber noch mehr Anerkennung verschafft hat. Wir werden endlich die Discussionen des Reichstages und der Landtage, soweit sie ärztliche und hygienische Fragen berühren, wie bisher überwachen und in den Kreisen der Abgeordneten aufklärend

und mahnend für unsere Aufgaben wirken. Gehen auch uns, was wir dankbar aufnehmen, die „amtlichen Nachrichten“ zu, so wird uns das doch niemals hindern, zu gelegener Zeit eine freimüthige Kritik nach oben hin anzuwenden. Dieselbe Unabhängigkeit, das Recht einer voraussetzungslosen Beurtheilung gedenken wir uns aber auch ferner im Streit der Schulen und Parteien zu bewahren, ganz besonders bezüglich der uns Aerzte zunächst interessirenden Reformfragen. Wir wollen eben der Bezeichnung unserer Wochenschrift als einer „deutschen“ Ehre zu machen suchen und damit verträge sich nimmermehr einerseits die zaghafte Rücksichtnahme, die jeden Entschluss, jede kräftige Parteinahme verhindert noch andererseits das einseitige Eintreten für Kliken, denen das persönliche Interesse höher steht, als das der Wissenschaft und das unseres Standes. Dass durch die Durchführung eines Programmes wie das unsrige ein weitgefühltes Bedürfniss erfüllt wird, ist uns zweifellos, ob es uns gelingen wird, ihm so gerecht zu werden, wie wir wünschen, muss die Zukunft lehren. Denen aber, die sich nicht entschliessen können, selbst die ausgefahrensten Geleise der medicinischen Journalistik zu verlassen, die bei den Grundlagen der prophylactischen Medicin, deren Nothwendigkeit von allen Dächern gepredigt wird, öffentliche Gesundheitspflege und Mortalitätsstatistik, dennoch heklagen, dass darin keine Recepte und keine Krankengeschichten vorkommen, die, wenn es gilt, den ärztlichen Stand zu reformiren und zu heben, fragen, was ihnen denn Hekuba sei, rufen wir einige Worte zurück, durch die Rudolf Virchow schon vor mehr als einem Vierteljahrhundert die Ziele der Medicin zu präcisiren wusste:

„Der medicinische Unterricht ist nicht dazu da, um einzelnen Leuten Gelegenheit zu einem Brodstudium zu geben, sondern um die öffentliche Gesundheitspflege möglich zu machen. Wären die medicinischen Bildungsanstalten weiter nichts als Orte, wo sich jedermann die Kenntnisse erwirbt, kranken Leuten von ihrem Gelde zu verhelfen, so bestände überhaupt gar keine Verpflichtung des Staats, dergleichen zu erhalten.“

P. Boerner.